

### Struktur und Funktion der Elemente in der Mikrotoponymie

Sowohl bei den männlichen als auch bei den weiblichen Vornamen ist in der Neuzeit ein relativ kurzfristiger Wechsel in der Distribution der Elemente sowie in deren Frequenz und Streubreite festzustellen.<sup>1)</sup> Als Frequenz sind dabei die Verhältnisse zwischen der Zahl der Namensträger und der Zahl der für ihre Benennung genutzten Namelemente zu verstehen, als Streubreite die Verhältnisse innerhalb der einzelnen Quantitätsgruppen, d. h. die quantitative Verteilung der Namensträger auf die einzelnen Elemente. Die ständig in Bewegung (= Veränderung) befindlichen Elemente lassen durch ihre Häufigkeit und durch ihre Beziehungen zueinander Zentrum und Peripherie des jeweiligen Bereiches deutlich hervortreten. Dabei kann - durch entsprechende Summenberechnungen der Quantitäten - sowohl der lokale als auch der regionale Charakter der einzelnen Erscheinungen herausgestellt werden. Der regionale und überregionale Einfluß der Namenmode wird durch den Vergleich des Befundes in weit voneinander entfernt liegenden Orten sichtbar. Dabei haftet den Vornamen bei aller subjektiven Auswahlmöglichkeit stets etwas Offizielles an, das schon durch das Eintragen in das Geburtsregister deutlich sichtbar gemacht wird.<sup>2)</sup> Damit tritt der Name unmittelbar aus dem engen familiären Kreise heraus. Ein Vorname ist in wesentlichen Merkmalen Eigenname im eigentlichen Sinne des Wortes.<sup>3)</sup>

Anders ist dies bei den Flurnamen, den Mikrotoponymen. Hier sind schon von der Verwendung her Unterschiede festzustellen zwischen Flurnamen, die nur im Familienkreise gebräuchlich sind, solchen, die allen Produzenten innerhalb der dörflichen Gemarkung bekannt sind, und solchen, die in größeren Teilen oder der ganzen Landschaft bekannt sind und verwendet werden.<sup>4)</sup> Die erste Gruppe fand selten Aufnahme in die amtlichen Register. Sie hat in bestimmter Hinsicht Ähnlichkeit mit den Neck- und Spitznamen unter den Personennamen. Sie ist im Gegensatz zu den Neck- und Spitznamen nicht von anderen Eigennamen des gleichen Teilsystems oder von charakterisierenden Appellativen abgeleitet, sondern fügt sich in das gesamte Teilsystem der Mikrotoponyme ein. Das heißt also, daß zwischen beiden Namenklassen bei gleichem sozialökonomischen und lokalen Geltungsbereich nur hinsichtlich des usuellen Gebrauchs eine Übereinstimmung besteht, nicht aber hinsichtlich der sprachlichen Ausprägung. Unterschiede im Hinblick auf die objektive Beschaffenheit der Denotate (= Erscheinungen der objektiven Realität als An-

laß für ein gedankliches Abbild und für eine Benennung mit Hilfe eines sprachlichen Zeichens), der Stellung des Menschen als Namengeber und Namenbenutzer zu den Denotaten und der sprachlichen Gepflogenheiten bei der Charakterisierung der Denotate sind hier deutlich greifbar.

Die einzelnen benannten Objekte besitzen für den Menschen als Namengeber und Namenbenutzer unterschiedlichen "Wert", sie sind in unterschiedlichen Assoziationsgeflechten verhaftet und unterliegen selbst gewissen Veränderungen. Da die einzelnen situativen mikrotoponymischen Gegebenheiten auf unterschiedliche Weise objektiv wirksam sind und subjektiv widergespiegelt sowie sprachlich erfaßt werden, ergeben sich vielfältige Möglichkeiten der Namenwahl und Namenentwicklung. Dabei wird nun ein bestimmter Teil der Lexik, der appellativisch bei der Charakteristik topographischer Gegebenheiten verwendet wurde und wird oder als Agrarterminologie sich onomasiologisch angenähert hat, bevorzugt genutzt. Es wäre falsch, diese appellativische Vorprägung als Hauptkriterium oder gar als alleiniges Kriterium für die mikrotoponymische Namengebung anzusehen. Einerseits könnte dadurch ein außerordentlich großer Komplex von Mikrotoponymen nicht erfaßt werden, und andererseits werden auch im Teilsystem der Mikrotoponyme nur einige Merkmale erfaßt. Der nicht erfaßte Komplex sind diejenigen Mikrotoponyme, deren Zusammengehörigkeit auf der funktionalen Integration beruht, wie etwa die Verwendung der reinen Besitzer- und Siedlungsnamen, die metaphorischen Mikrotoponyme, die reinen Tierbezeichnungen als Mikrotoponyme usw.<sup>5)</sup> Die funktionale Integration beruht darauf, daß mikrotoponymisch sonst nicht gebräuchliche Sprachelemente wie die soeben genannten Gruppen (Sachgruppen) ohne weitere Kennzeichnung durch agro- oder topolexische sprachliche Elemente eine mikrotoponymische Funktion übernehmen. Es handelt sich also um die Annäherung von sprachlichen Elementen aus verschiedenartigen appellativischen Bezeichnungsbereichen auf Grund der gemeinsamen Kennzeichnung mikrotoponymischer Erscheinungen durch den namengebenden und Namen verwendenden landwirtschaftlichen Produzenten. Hier ist die gedanklich sprachliche Schöpferkraft der werktätigen bauerlichen Produzenten in großem Umfang tätig gewesen. Auf die sonst nur partielle Erfassung wesentlicher Aspekte der Mikrotoponymie bei zu einseitiger Annahme formaler appellativischer Vorstufen ist mehrfach hingewiesen worden.<sup>6)</sup> Hier sind vor allem grundsätzliche Unterschiede im Nameninhalt und -umfang zu beachten.

Die Entwicklung der Mikrotoponyme weist eine Reihe von Merkmalen

auf, deren Analyse bei der Interpretation von Struktur und Funktion der Elemente in Teilsystemen der Onomastik aufschlußreich ist. Bei den Mikrotoponymen handelt es sich um jenes toponymische Teilsystem, dessen Beziehungen zur appellativischen Lexik sehr eng sind. Außerdem läßt sich hier durch den konkreten Objektbezug recht gut feststellen, welche Komponenten der jeweiligen Erscheinung der objektiven Realität zum Zeitpunkt der Namengebung als wesentlich angesehen wurden und im sprachlichen Zeichen, dem Eigennamen, festgehalten werden. Nicht zu vergessen ist auch, daß Veränderungen innerhalb der Mikrotoponymie sehr unterschiedlich verlaufen: Umbenennungen sind nicht sehr häufig, obgleich sich durch Besitzveränderungen, Wechsel in der Nutzung oder Veränderung in der Beschaffenheit usw. vielfach Anlässe dafür ergäben. So lebten viele Benennungen wie Krautgarten, Kirchenfeld, Pfarrholz usw. bis in die Gegenwart fort, obgleich die ursprüngliche Benennungsgrundlage seit 100 und mehr Jahren nicht mehr existiert. Dabei spielt die Widerspiegelung der Erinnerung an einen ehemaligen Zustand eine nicht unwesentliche Rolle; entscheidenden Anteil an der Stabilität in der gesellschaftlichen Kommunikation hat die Identifizierungsfunktion des Namens, auch wenn es sich nicht um mehrdeutige oder unklare, sondern um semantisch durchsichtige, "klare" Namen handelt.

Im Gegensatz zu den Vornamen, bei denen die lexikalische Semantik weitgehend oder auch völlig funktionslos, die "Wortklassenbedeutung" jedoch relevant ist, lassen sich die Flurnamen in semantisch klare, semantisch mehrdeutige und semantisch undurchsichtige Elemente unterteilen. Da es hier aber nicht um eine Zweiteilung männliches/weibliches Geschlecht wie bei den Vornamen geht, sondern um sehr verschiedenartige Erscheinungen der objektiven Realität und deren Nutzung vor allem durch den werktätigen Menschen bzw. um die Besitzkennzeichnung mit Hilfe bestimmter sprachlicher Zeichen, ist der Bereich der nutzbaren appellativischen Sprachmittel und deren Kombination relativ groß. Dabei treten auch Kombinationen auf, die appellativisch ungebräuchlich sind.

Die Konnotationen, die an den Mikrotoponymen selbst semantisch zwar nicht sichtbar werden, die aber doch als wesentliche Elemente der "mikrotoponymischen Bedeutung" vorhanden sind, bilden eine Art onomastischen "mikrotoponymischen Kontext". Das Appellativ erhält seine konkrete Bedeutung durch die Einbeziehung in einen grammatisch organisierten, situativ bestimmten Kontext. Dabei wird das situative Element durch Redeabsicht und Redesituation sowohl objektiv als auch subjektiv

wesentlich bedingt. Diese situativen Elemente der Kommunikation werden durch Kommunikationsstrategie und Kommunikationstaktik in starkem Maße beeinflusst.<sup>7)</sup> Das gilt auch für die Eigennamen, trotz ihres durchweg konkreten einmaligen Objektbezuges und der von ihnen erfaßten Denotatbeziehungen. Hier gibt es normalerweise keine fakultativen Varianten wie bei der Mehrzahl der Vollwörter unter den Appellativen; und dort, wo Namendubletten auftreten, wie etwa bei den Kose- und Necknamen unter den Rufnamen, liegt fast immer der nicht bzw. nur teilweise öffentliche Bereich der gesellschaftlichen Kommunikation vor, in dem diese Varianten gebräuchlich sind. Davon gelangt nur wenig in den amtlichen Gebrauch. Das bedeutet jedoch nicht, daß es sich um kurzlebige oder auf einen bestimmten Lebensabschnitt bzw. auf eine bestimmte soziale Schicht beschränkte Erscheinungen handelt. So führt manch einer seinen einmal erhaltenen Kose- oder Necknamen ein Leben lang trotz Veränderung von Wohnort und Lebensgewohnheiten. Er kann jedoch in der gesellschaftlichen Kommunikation meist nur dann verwendet werden, wenn diese zwischen zwei Partnern oder in einem relativ kleinen Kreise stattfindet. Das schließt nicht aus, daß er vereinzelt auch weitere Verbreitung erfahren kann und dann statt des offiziell eingetragenen Vornamens gebraucht wird. Diese Art des Namengebrauchs steht an der Peripherie der Verwendung von Eigennamen in der gesellschaftlichen Kommunikation, wenn man von deren offiziellem Charakter ausgeht. Sie steht aber im Zentrum der Kommunikation, wenn man von den Beziehungen der Kommunikationspartner zueinander und von der Vertrautheit miteinander ausgeht. Hier liegt also eine spezifische anthroponymische Individuation vor, die die individualisierende Komponente des Vornamengebrauchs noch verstärkt.

Ähnlich ist dies bei den Mikrotoponymen. Auf ähnlicher Stufe wie die Kose- und Necknamen bei den Rufnamen stehen diejenigen Mikrotoponyme, die nur innerhalb einer Familie oder einer relativ kleinen Gemeinschaft von Produzenten einer Gemarkung gebräuchlich sind. Als nahestehende Erscheinung des mikrotoponymischen Namengebrauchs ist das einzuordnen, was oben als mikrotoponymische funktionale Integration bezeichnet wurde. Hier muß innerhalb der Namenbenutzer beim Gebrauch eines nicht-mikrotoponymischen sprachlichen Zeichen die Assoziation zu dem dadurch benannten mikrotoponymischen Objekt hergestellt werden, damit die Kommunikationsabsicht erreicht wird. Zwischen den Mikrotoponymen des engeren und weiteren Intimbereichs und den der funktionalen

Integration zuzuweisenden Mikrotoponymen stehen solche mikrotoponymischen Elemente, bei denen die Originalität zur Verbreitung aus dem intimen Benutzerkreis hinausgeführt hat und meist zugleich auch eine Metapher vorliegt (z.B. Höllloch, Hackebeil, Hosendeckel, Haspe, Sack usw.). Diese sehr anschaulichen Benennungen sind außer den eigentlichen Namenbenutzern meist den Bewohnern der näheren Umgebung bekannt, sie greifen also über den eigentlichen Benutzerkreis hinaus. Oft ging dem eine neue Sinnfüllung voraus: Irrlicht < Erlicht, Messerweg < Messeweg, Fräuleinberg < Freilehenberg, Donnerborn < Tonnenborn, Die Kruste < Der Grußt, Mäusesprung < Meisensprüh usw.

Aus der Analyse der Distribution ergeben sich weitere Aspekte der Gliederung des mikrotoponymischen Materials. In quantitativ und regional repräsentativen Untersuchungen zur Mikrotoponymie konnte nachgewiesen werden, daß insgesamt zwischen Simplizia und Derivata einerseits und Komposita andererseits ein Verhältnis von 1:3 (rund 10 000 zu 30 000 Belegen) besteht und zwischen singularischen und pluralischen Mikrotoponymen ein Verhältnis von 5:1 (rund 31 000 zu rund 6000 Belegen), wobei hier zwischen Simplizia/Derivata und Komposita stets ein Verhältnis von 1:3 besteht.<sup>8)</sup> Das bedeutet, daß sich das singularische Kompositum (Grundwort im Singular) innerhalb der Mikrotoponymie als das Typische erweist. Dabei ist allerdings zu unterscheiden zwischen den zweigliedrigen Komposita, bei denen beide unmittelbaren Konstituenten von Anfang an vorhanden und gebräuchlich waren (Typ Steinberg, Lachtweg, Oberschaar), und denen, deren zweite unmittelbare Konstituente erst später im Zuge der Differenzierung oder Konkretisierung bzw. beim Ausbau des Namenbestandes auf Grund objektiver Erfordernisse hinzukam (Typ Brand: Brandholz, -busch, -feld, -wiese, -garten, -lehde, -teich.../Krautgartenwiese, -acker, -holz, -busch.../Oberschaarwiese, -holz, -feld, garten...).<sup>9)</sup> Hier wird durch das Grundwort meist die semantische Durchsichtigkeit angestrebt und hergestellt. Seltener geschieht das durch das Bestimmungswort. Auf jeden Fall ist bei rund 99% aller Belege der Komposita zumindest ein Bestandteil für den Namenbenutzer semantisch "klar". Für ihn ist es nicht ausschlaggebend, daß beide Bestandteile semantisch durchsichtig sind. So ist bei Mikrotoponymen wie Markwiese über die Vororientierung auf die Lage durch das heute ungebräuchliche Bestimmungswort Mark- der Bestandteil Wiese als Grundwort für das gesamte Kompositum semantisch sinnfüllend. Das trifft auch für Komposita wie Obermark und Wortgruppen wie Fuchshainer Mark,

alte Mark usw. zu; bei ersterem und bei letzterem ist die Sinnfüllung bei der Namenbenutzung durch das appellativisch gebräuchliche Adjektiv gegeben, beim zweiten Beispiel dagegen wirkt der Siedlungsname auf Grund seines denotativen Wertes semantisch sinnfüllend. Das Kompositum (und die weitaus seltenere Wortgruppe) erfüllt also in diesem Zusammenhang mehrere Funktionen: einmal ermöglicht es durch die vielfältigen möglichen Beziehungen zwischen Grundwort und Bestimmungswort die gedankliche Erfassung und sprachliche Wiedergabe einer sehr großen Anzahl objektiver Gegebenheiten. Durch eine relativ begrenzte Zahl dafür geeigneter sprachlicher Mittel aus dem Bereich der Agrar- und Topolexik sowie durch die Einbeziehung bestimmter Bestandteile der allgemeinen Lexik werden all jene objektiven Erscheinungen in wesentlichen Eigenheiten begrifflich erfaßt und sprachlich wiedergegeben. Außerdem wird durch diese Bildungsweise die Semantik zumindest in einem Bestandteil durchsichtig gehalten. Dabei handelt es sich meist um die appellativisch vorgegebene Semantik des sinnfüllenden Bestandteils der Komposita. Daher sind Bildungen wie Markgalsche selten, weil ihnen nur eine Namenfunktion im Sinne der Denotatbenennung anhaftet, und es erklärt sich, weshalb viele Bäche mit slawischen Namen im deutschen Munde den Zusatz Bach erhielten (Typ Rietzschkebach, Döllnitzbach). In der intimen Sphäre der dörflichen Überlieferung genügt die Benennung Rietzschke, Döllnitz mit Artikel, im offiziellen Gebrauch hat sich oft der Zusatz mit eingebürgert. Ähnlich ist dies bei den Colmbergen, den Laukenwiesen usw.

Die Zusammengehörigkeit der Mikrotoponyme auf Grund der sprachlich faßbaren Widerspiegelung bestimmter Erscheinungen der objektiven Realität läßt sich aus den quantitativen Verhältnissen bei den Bestimmungswörtern und den Grundwörtern analysieren. Grundlage für die Aufgliederung bilden die Gesamtverhältnisse innerhalb der Komposita. Dadurch wird eine Trennung in große, mittlere und kleine mikrotoponymische Gruppen und Elemente möglich. Die Abgrenzung der einzelnen Quantitäten voneinander ermöglicht die Feststellung, daß bei der mikrotoponymischen Charakterisierung der objektiven Gegebenheiten durch die landwirtschaftlichen Produzenten und die übrigen Namengeber nicht willkürlich, sondern nach einem bestimmten Schema, einer Art Benennungsstrategie, vorgegangen wurde. Dieses in bestimmten Grenzen variable Schema läßt sich im Grunde genommen von der Würzburger und Hammelburger Markbeschreibung bis in die jüngste Vergangenheit verfolgen. Dabei

spielt die appellativisch vorgeformte Benennung als Modell eine wesentliche Rolle bei der Namengebung, und zwar nicht nur durch die Anknüpfung an die zum Teil auch räumlich gebundene Agrar- und Topolexik. Für das meißnische Gebiet ergab sich beispielsweise eine Aufgliederung der Bestimmungswörter auf folgende Bereiche<sup>10)</sup>:

Lage	8700 Belege (einschließlich "primärer" Mikrotoponyme)
Beschaffenheit	8700 Belege
Nutzung	6800 Belege
Besitz	3700 Belege
Alter	370 Belege
Streit, Recht	300 Belege
Aberglaube	100 Belege
Abgaben	60 Belege
mehrdeutig	170 Belege

Die Spitzenposition von "Lage" ist mit dadurch bedingt, daß eine Sinnfüllung durch das Anfügen semantisch durchsichtiger Grundwörter erfolgte. Es ist, vom Bestimmungswort her gesehen, klar, daß die primären Anliegen der landwirtschaftlichen Produzenten im Vordergrund stehen: Orientierung auf die Lage, die Beschaffenheit, die Nutzung und den Besitz. Dabei ist unter Beschaffenheit sowohl die relative Größe als auch die natürliche Beschaffenheit zusammengefaßt (Typ Großstück/Steinberg); bei Untergliederung in zwei selbständige Denotatbereiche schieben sich beide zwischen die Bereiche Nutzung und Besitz. Die Subsysteme der sprachlichen Widerspiegelung sind also quantitativ und qualitativ durch die objektiven Gegebenheiten und Belange mitbestimmt. Damit ist die Frage, ob man bei den Mikrotoponymen von einem tatsächlichen Systemzusammenhang der Elemente und von Subsystemen sprechen kann, auch von dieser Seite her geklärt. Ähnliche Ergebnisse konnten durch die Analyse der Grundwörter gewonnen werden. Außerdem dürfte klar geworden sein, daß die Handhabung des Sachgruppenprinzips in der bisher üblichen Weise der Analyse der Mikrotoponymie nur in sehr begrenztem Maße dienlich ist, weil dadurch die Verhältnisse innerhalb der Komposita als der Hauptgruppe mikrotoponymischer Bildungen meist zu einseitig aus der Sicht nur eines Bestandteils (des Bestimmungs- oder des Grundwortes) einbezogen werden können und andererseits das Problem der "Sinnfüllung" ebenso ausgeklammert wird wie etwa die zusätzliche Differenzierung usw.

Es wird also wegen der über lange Zeiträume hin nachweisbaren Gleichförmigkeit der Mikrotoponyme in bestimmten sozialökonomischen und geo-

graphisch-geologischen Formationen notwendig sein, in Zukunft weitaus exakter die tatsächlichen Anliegen von Namengebung, Namenbenutzung und Ausbau des potentiellen Systems zu analysieren.<sup>11)</sup> Welche Rolle dabei die qualitative und die quantitative Analyse spielen, ist am Beispiel der Mikrotoponyme besonders deutlich aufzuzeigen, weil hier eine Vielzahl unterschiedlicher Entwicklungen im gleichen sozialökonomischen Bereiche festzustellen ist, die sprachlich faßbar sind.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. dazu Verf., Entwicklungstendenzen in der modernen Rufnamengebung in der Deutschen Demokratischen Republik. Mskr. Leipzig 1971; Verf., Struktur und Funktion der Elemente in Teilsystemen der Onomastik. I. (DS 27), sowie bei Verf., Zu einigen Fragen der forschungsbezogenen Lehre innerhalb der Ausbildung sozialistischer Lehrer im Bereich der Sprachwissenschaft. Wiss. Zs. Päd. Inst. "Ernst Schneller" Zwickau. 6 (1970) H. 1, Anm. 36 (S.61).
- 2) Vgl. dazu auch "Namenforschung heute". Berlin 1971, 23ff.
- 3) W. Fleischer, Die deutschen Personennamen. Berlin 1964, 57ff.
- 4) Ausführlicher dazu bei Verf., Die bäuerliche deutsche Mikrotoponymie der meißnischen Sprachlandschaft. Habilschr.masch. Leipzig 1968, sowie Verf., Thesen zur Habilitationsschrift Die bäuerliche deutsche Mikrotoponymie der meißnischen Sprachlandschaft. Wiss. Zs. Päd. Inst. "Ernst Schneller" Zwickau. 6 (1970) H. 1, 174ff.
- 5) Vgl. ebd.
- 6) Etwa bei W. Fleischer, Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen. Wiss. Zs. Karl-Marx-Univ. Leipzig. GSR 13 (1964) 345ff. Verf., (s. Anm. 4) sowie Verf., Probleme der zeitlichen Schichtung im Flurnamenschatz Sachsens. Forschungen zur slawischen und deutschen Namenkunde. Berlin 1971, 52ff.
- 7) Vgl. W. Hartung, Zum Charakter der sprachlichen Kommunikation. Potsdamer Forschungen. R.C, H.4 (1971) 92ff.; W. Schmidt, Pragmatische Aspekte der Steuerung von Kommunikationsvorgängen. Ebd. 119ff.
- 8) Vgl. dazu Verf. (s. Anm. 4) sowie Verf., Methoden der quantitativen Analyse in mikrotoponymischer Sicht. Actes du X<sup>e</sup> Congrès International des Linguists. II. Bucarest 1970, 545ff.
- 9) Vgl. dazu Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache. II. Leipzig 1970, 724ff.
- 10) Vgl. Anm. 8.
- 11) Vgl. beispielsweise H. Walther, Bedeutung und Methodik namenkundlich-siedlungsgeschichtlicher Forschungen. Zs.f. Geschichtswiss. 13 (1965) 770ff.; E. Eichler, Flurnamen des Delitzscher Landes. Delitzsch 1965; J. Spal, R. Grünspanová, Die ältesten Pilsener Familiennamen. OSG IV. Wrocław 1968, 773ff. u.a.

Isolde Neumann (Leipzig)

Zum Stichwortansatz bei Familiennamenbüchern

Wiederholt wurde in den letzten Jahren sowohl von Lexikologen<sup>1)</sup> als auch von Namenforschern<sup>2)</sup> das Problem des Stichwortansatzes bei Wörter-